

Die Konstruktion des Kindes

Eine differenzkritische Ethnografie im Rahmen des Voluntourismus

Dorothee Schäfer

Wissenschaftliche Mitarbeiterin | Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit
Frankfurt University of Applied Sciences
dorotheescha@fb4.fra-uas.de

Alice Blum

Wissenschaftliche Mitarbeiterin | Institut für Erziehungswissenschaft
Justus-Liebig-Universität Gießen
Alice.Blum@erziehung.uni-giessen.de

Zusammenfassung

„Jedes Jahr reisen zehntausende junge Menschen ins Ausland, um in sozialen Einrichtungen [...] Freiwilligenarbeit zu leisten“ (Neufeld/Güntert/Wehner 2015: 207). Hierfür fließen oftmals Beträge im drei- bis vierstelligen Eurobereich – insbesondere kommerzielle Anbieter von Freiwilligenarbeit, die mit Reiseangeboten kombiniert werden kann, erfreuen sich des „Booms“ in jenem Zweig. Doch warum ist vor allem die Arbeit mit Kindern so beliebt? Welchen Reiz haben freiwillige Tätigkeiten in sogenannten Waisenheimen? Und vor allem: Wie äußern sich die, in der Praxis des Voluntourismus reproduzierten Differenzkonstruktionen in einem Machtgefüge? Wir gehen in diesem Beitrag hauptsächlich auf Kindheitsbilder und Kindheitskonstruktionen im Rahmen des Voluntourismus ein, aber auch auf machtvolle Praxen der Differenzherstellung, die im Interaktionshandeln Rassismen und Sexismen reproduzieren.

Schlagwörter: Voluntourismus; Differenzkonstruktionen; Kindheitskonstruktionen; Rassismus; Neokolonialismus

Abstract

Constructions of Childhood

An ethnographic study focussing on constructions of difference in the context of voluntourism

“Every year, tens of thousands of young people go abroad to volunteer in social institutions [...]” (Neufeld/Güntert/Wehner 2015: 207), *which often involves amounts that go from the hundreds up to thousands of euros – especially commercial suppliers of voluntary work combined with travelling, are enjoying the “boom” in that industry. But why is working with children so popular? What is the attraction of voluntary activities in so-called orphanages? And above all, how do the constructions of difference, reproduced in the practice of voluntourism, express themselves in powerful structures? In the context of this article, we will mainly focus on childhood and constructions of childhood within the context of voluntourism, but also on powerful practices of constructions of difference, which reproduce racism and sexism in interactions.*

Keywords: Voluntourism; Constructions of Difference; Constructions of Childhood; Racism; Neo-Colonialism

1. Von Voluntourismus zu neokolonialen Kindheitsbildern

Ich sitze noch und schaue wieder nach vorne an die weiße Wand. Der Film startet – er wird auf YouTube gezeigt, das heißt ich kann ihn mir später nochmal anschauen – und ich sehe die Aufschrift: „Ein Tag als Freiwillige in Ghana“. Es kommen Bilder von Kindern, die an einer Freiwilligen hängen, an ihren Händen und ihrem T-Shirt, ein Schulgebäude ohne Türen und Fenster aus Lehm, die Freiwillige beim Obstkaufen auf einem Markt, die Freiwillige auf einem Moped (Beobachtungsprotokoll 2, 15, 1–6).

Die Angebote an Freiwilligenarbeit im Ausland bewegen sich zwischen staatlichen Förderprogrammen und kostenpflichtigem Voluntourismus – kurzum im Spannungsfeld zwischen formellen, gemeinwohlorientierten Programmen und erwerbswirtschaftlich orientierten kostenpflichtigen Angeboten (Bibisidis u. a. 2015: 109). Doch vor allem die Angebote des Voluntourismus boomen derzeit und sind bei jungen Menschen eine beliebte Variante, den Übergang zwischen Schule, Beruf oder Studium sowie Elternhaus und Selbständigkeit zu gestalten (Mangold 2013). Wie am Beispiel des einleitenden Zitates, welches aus einem unserer ethnografischen Protokolle stammt, deutlich wird, scheinen vor allem Tätigkeiten mit Kindern in Kombination mit flexiblem Reisen in den Marketingstrategien der Anbieter hoch im Kurs zu liegen.

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit Aspekten der Differenzherstellung im Interaktionshandeln im Rahmen jener Tätigkeiten. Grundlage dafür bietet eine 2015 und 2016 von uns durchgeführte Studie in Deutschland und Südostafrika¹ mit dem Titel: „Soziale Freiwilligenarbeit im Ausland. Eine differenzkritische Ethnografie in Südostafrika“. In dieser wurden neben Protokollen, welche die Besuche von Informationsabenden zur Vorbereitung solcher Auslandseinsätze und den Aufenthalt vor Ort in einer stationären Wohneinrichtung für Kinder dokumentieren, auch Werbematerial und Homepages von Anbietern jener Programme analysiert. Der Fokus dieses Artikels liegt dabei auf Kindheitsbildern und Kindheitskonstruktionen, welche innerhalb dieser Settings hergestellt werden, da jene Angebote mit Kindern einen besonderen Reiz für die Freiwilligen darzustellen scheinen. Zentrale Frage ist hierbei: Wie äußern sich die in der Praxis des Voluntourismus reproduzierten Kindheitskonstruktionen? Gleichzeitig sollen die Kindheitskonstruktionen im Sinne einer Vorstellung von „Generationen“ in ihren Verschränkungen zu weiteren Differenzkategorisierungen als Ergebnis betrachtet werden. So fragen wir auch nach der Bedeutung, die macht- und ungleichheitsrelevante Unterscheidungen

¹ Aus Gründen der Anonymisierung benennen wir hier nicht das spezifische Land unserer Forschung.

entlang der Differenzlinien „Generation“, „Geschlecht“, „Rasse“ und „Klasse“ – fortan *generation, gender, race* und *class* – im Rahmen des Voluntourismus haben.²

Bisweilen bleibt diese Thematik nämlich in der Forschungslandschaft unbeleuchtet. Neben Studien zu den sogenannten Entsendeten in den globalen Süden und zu deren quantitativer Zunahme in den letzten Jahren gibt es seltener den Blick auf die „Empfängerländer“ und die Wirkungen auf Menschen oder Einrichtungen dort. Vor allem Fragen zu Machtgefällen, Dominanzverhältnissen oder zu postkolonialen Perspektiven bleiben bestehen. So bemängeln Lough (2013) und Fischer (2011), dass die „Empfängerseite“ der Freiwilligenarbeit nur mangelhaft erläutert wird und sich die Analysen mehrfach auf die Freiwilligen, ihre Motivationen und ihren Nutzen beschränken, jedoch nicht auf die Zweckdienlichkeit oder auch die Probleme der „Empfängerländer“ und „Empfängerorganisationen“, das Klientel oder neokoloniale Praxen abzielen. Rehberg (2005) erforschte die Motivationen der vornehmlich jungen Freiwilligen für einen Auslandseinsatz. In letzter Zeit beschäftigten sich auch Mangold (2013) und Kontzi (2015) eingehender mit der Praxis der Freiwilligenarbeit. Weiterhin unbeleuchtet bleiben jedoch die „Empfänger“ – in diesem Fall die Kinder.

2. Voluntourismus: touristisches Engagement

Immer wieder werden neue Formen des Reisens entwickelt. Voluntourismus stellt hierbei einen Bereich des alternativen Tourismus dar, der von einem massiven Wachstum gekennzeichnet ist (Neufeind/Güntert/Wehner 2015: 196). Hier können Spaß, Engagement und Arbeit miteinander verbunden werden, wie Wearing (2001) beschreibt:

The generic term ‘volunteer tourism’ applies to those tourists who, for various reasons, volunteer in an organized way to undertake holidays that may involve the aiding or alleviating the material poverty of some groups in society, the restoration of certain environments, or research into aspects of society or environment (Wearing 2001: 1).

Hierbei steht im Mittelpunkt: „sich selbst verwirklichen“ (Elatawna/Janikowska 2013: 32). Vielen jungen Menschen ist es wichtig, die Übergangsphase zwischen

² Benennungen wie Kinder, Erwachsene, People of Colour, Frau, Mann, Geschlecht, Generation oder Alter etc. werden wir in dem Beitrag nicht mehr in Anführungszeichen setzen, um auf die Produktivität von Sprache hinzuweisen. Dies begründet sich darin, dass wir eine antiessentialistische und Kategorisierungen problematisierende Ansicht teilen, die Begriffe von vornherein als produktiv ausweist. Wir gehen davon aus, dass soziale Differenzmarkierungen Konstrukte ohne biologische Ursprünge bezeichnen, jedoch gleichsam bedeutend für gesellschaftliche Machtverhältnisse sind. Wir sprechen fortan von *race, gender, generation* oder *class*. Wenn wir von Mann, Frau, Kind, Erwachsenen etc. sprechen, ist die jeweilige Konstruktion gemeint. Der Begriff „Rasse“ soll unter Reflexion der Geschichte des Konzepts sowohl im Kolonialismus als auch im Nationalsozialismus vollends gemieden werden. Es soll nicht der Eindruck erweckt werden, wir bezügen uns affirmativ auf diesen Begriff.

Schule und Studium sinnvoll zu gestalten. An diesem Punkt greift Voluntourismus in die besondere Lebensphase zwischen Schule, Eltern, Peers und dem Erwachsensein ein. Betrachten wir das Profil der Freiwilligen, so sind laut Holmes und Smith (2009) die meisten Voluntourist_innen zwischen 18 und 25 Jahren alt und junge Frauen scheinen stärker vertreten zu sein als Männer. Außerdem sind „Aktivität und Engagement [...] bildungs- und schichtabhängig. Je gebildeter und privilegierter die Jugendlichen sind, desto häufiger sind sie im Alltag aktiv für den guten Zweck“ (Albert u. a. 2011: 2002). Zusätzlich entwickelt sich die freiwillige Tätigkeit weg vom langfristigen, kontinuierlichen Engagement hin zu flexiblen, zeitlich begrenzten Tätigkeiten (Krettenauer 2006: 93).

Neben der zeitlichen Flexibilität und den finanziellen Ressourcen durch eine bestimmte Bildungs- und Schichtzugehörigkeit kommt ein dritter Faktor hinzu. So fließen „auch Erwägungen im Hinblick auf den persönlichen Nutzen und gesellschaftlich anerkannte Beweggründe in freiwilliges Engagement ein“ (Mundorf 2000: 20). Das heißt, dass die Freiwilligen in ihrem Einsatz im Ausland auch eine berufliche Orientierungsphase sehen oder gar eine Kultivierung ihres Lebenslaufs. Bei einer Kombination dieser Faktoren ist einleuchtend, dass ungeregelte Angebote der Freiwilligenarbeit im Ausland wie Voluntourismus punkten.

Dabei wird diese Praxis zumeist nur einseitig erfahrbar: Aus dem globalen Norden, den sogenannten Entsendeländern, aus welchen die jungen Freiwilligen kommen, wird in die sogenannten Empfängerländer gereist, welche die Hilfe und das Engagement der Jugendlichen zu benötigen scheinen und gleichsam touristische Ziele sind. Basierend auf diesem – nicht nur geografischen, sondern vielmehr historisch-kolonialistischen – Konstrukt „des Westens“ und „des Rests“ (Hall 1994: 138), scheinen manche Länder attraktiver für die Entsendeten, andere Personengruppen kommen als Entsendete hingegen weniger in Betracht.

Die Zielländer stehen häufig in der Tradition und „Geschichte der europäischen Expansion“ (Wendt 2016: 11) und befinden sich größtenteils immer noch in einem Abhängigkeitsverhältnis zu den ehemaligen Kolonialist_innen. Es wird deutlich, dass es nicht nur um Phasen der Kolonisation, der Dekolonisation und Globalisierung geht, sondern auch um Formen des Neokolonialismus³ durch fortschreitende Praktiken der Differenzherstellungen und Mobilitätsbewegungen, in welchen Machtassymmetrien zum Tragen kommen. Es stellt sich hier die Frage, inwiefern auch Voluntourismus in diesem Kontext zu verorten ist und wie somit jene Machtrelationen durch die Praxen des Arbeits- und Reisens reproduziert werden. So versteht sich auch die kommerzielle Variante der Freiwilligenarbeit als Form der sogenannten Entwicklungshilfe und ist gleichsam „als ein Produkt

³ Hiermit meinen wir eine Haltung des globalen Nordens, ehemalige Kolonien, wirtschaftlich und politisch abhängig zu halten.

gesellschaftlich konstruierter objektiver ‚rationaler‘ Wissenschaft mit der ‚westlichen‘ Wirtschafts- und Gesellschaftsform als dem ‚richtigen‘ Ziel“ (Hellmund 2013: 13) zu lesen. Dabei bleibt ebenso wie die Geber-Nehmer-Konflikte zunächst im Raum stehen, ob das „richtige Ziel“ sowohl in der Praxis der Freiwilligenarbeit als auch in Organisationsformen reflektiert wird.

3. Die soziale Konstruktion des Schwarzen Kindes

Geschlecht, Körpergröße, Alter, Herkunft, soziale Klasse etc. – Differenzkonstruktionen bestimmen soziale Ordnungsprozesse in der Gesellschaft. Die Konstruktion von Kindheit im Rahmen von *generation* in Interaktionsprozessen in der Freiwilligenarbeit kann dabei nicht unabhängig von weiteren Differenzkategorisierungen gedacht werden, da die Verschränkungen dieser die Herstellung von Ungleichheiten maßgeblich mitproduzieren oder verstärken. Dies wird an unserem Beispiel im Miteinander von jungen Voluntourist_innen und Kindern in einem sogenannten Waisenheim deutlich.

In ihrem Beitrag „Doing Difference Revisited“ bemerken Fenstermaker und West (2001), dass bereits das „Sprechen darüber“, über Kategorisierungen und Differenz, eine Problematik des Umgangs mit den Verhältnissen zwischen den Konstruktionen zu *gender*, *race* und *class* darstellt. So wird von ihnen die „eigenartige Tendenz beobachtet, [dass] bei der Beschreibung des Verhältnisses zwischen Geschlecht, Ethnie und Klasse mathematische Metaphern“ (Fenstermaker/West 2001: 237) verwendet werden, welche bspw. davon ausgehen, dass die Folgen und Wirkungen der einzelnen Variablen aufsummiert werden können. Dabei gerät jedoch aus dem Blick, dass die Konstruktionen von *gender*, *class* und *race* – und auch *generation* – gleichzeitig geschehen und als etwas Prozesshaftes (eingebettet in biografischen, geschichtlichen, politischen sowie gesellschaftlichen Kontexten) betrachtet werden müssen.

Die Erzeugung dieser Kategorisierungen ist also als integraler Bestandteil „der Prozesse kolonialer Differenzkonstruktion zu verstehen“ (Kerner 2012: 36). Zudem greift die Annahme, dass in jenen Feldern des Voluntourismus die Herstellung von Kinderbildern und Kindheit in den Interaktionsprozessen ebenso relevant und als Bestandteil kolonialer Differenzkonstruktionen zu betrachten ist. Gerade weil die Arbeit in „Waisenheimen“ so en vogue zu sein scheint, lohnt sich ein Blick auf Kindheitskonstruktionen, denn „die Trennung zwischen Kindheit und Erwachsenheit ist eine willkürliche Trennung“ (Wyrwa 2007: 239). Kindheit ist demnach ebenso als ein soziokulturelles Produkt und – historisch gesehen – als ein noch recht neues zu werten.

Der Begriff „Kind“ an sich markiert „mithin in der Gegenwart eine wirksame Strukturkategorie“ (Andresen/Diehm 2006: 10). Er „hilft“ auch uns

Erziehungswissenschaftler_innen oder Sozialwissenschaftler_innen, wesentliche sozialstrukturelle und institutionelle Regelungen vorzunehmen. Er „hilft“ auch, die Welt zu ordnen. Und er „hilft“, die Menschheit in „gut“ und „böse“, „rein“ und „verdorben“, „schuldig“ und „unschuldig“ zu unterteilen. Und „um als Kind anerkennbar zu sein, muss ein Individuum diesen Normen entsprechen“ (Machold 2015: 14). Dies impliziert, dass Kindheit erst durch gesellschaftliche Normen und eine klare Abgrenzung der Lebensphase „Kindheit“ zu „Erwachsenheit“ hervorgebracht wird und nicht, dass sie ihnen zuvorderst ist. Jene Abgrenzungen – so unsere Erkenntnisse – haben in Bezug auf Volutourismus nochmals andere, strukturierende Berechnungen. So wird auch markiert, wer im Kinder-Erwachsenen-Gefüge auf welcher Seite der „Schutzbedürftigen“ bzw. „Schutzdarbierten“ steht. Denn „anthropologisch betrachtet sind Kinder, und dies eben allererst unter leiblichen Gesichtspunkten, auf den Schutz und die Fürsorge durch Ältere angewiesen und deshalb in einem besonderen Maße von Erwachsenen abhängig“ (Andresen/Diehm 2006: 11). Vor allem Kinder des globalen Südens scheinen nochmals mehr in jenem Kinder-Erwachsenen-Gefüge auf Schutz angewiesen zu sein, nämlich dem Schutz westlicher Freiwilliger.

So zeigt sich, dass das Helfen in Form von Unterrichten oder Betreuen der ganz Kleinen durch die Freiwilligen des globalen Nordens strukturierende, machtherstellende Aspekte impliziert. Diese Gegebenheit bedient sich eines kolonialistischen Deutungsmusters, an dem sich „Kolonialromanschriftsteller von Frieda Bülöw bis Hans Grimm [...] [bedienten und] demzufolge ‚deutsche Ritterlichkeit, deutsche Arbeit, deutscher Gerechtigkeitssinn, deutsche Ehrlichkeit und Bildung‘ Deutsche zur Herrschaft über rassisches und kulturell ‚minderwertige‘, jedoch ewig dankbare und treue Völker vorbestimmte“ (Zantop 1999: 230).

Kinder im Rahmen jener Freiwilligenarbeit werden im doppelten Sinn als „minderwertig“ konstruiert. Sie sind den Freiwilligen in ihrer Rolle des *Kindes* unterlegen und in ihrer Rolle als Menschen des globalen Südens. Sie scheinen dementsprechend auch in besonderem Maße der Hilfe bedürftig und gleichsam vermeintlich in besonderem Maße dankbar. Mit eben jenen Vorstellungen arbeiten auch eine Vielzahl von Spendenkampagnen, bei denen Schwarze Kinder den_die Betrachter_in mit großen Kulleraugen erwartungsvoll von der Werbeanzeige für Patenschaften entgegenblicken. So stehen die Kinder in einem besonderen Abhängigkeitsverhältnis bezüglich kapitalistischer Ordnungssysteme. Sie gelten oftmals als wertvolle touristische Attraktion, um bspw. Spendengelder zu erhalten oder eben auch als „Waisenkinder“, um neue Volutourist_innen zu generieren. Noah Sow beschreibt die Auswirkungen solcher Bilderwelten folgendermaßen:

Was daran falsch ist? Das habe ich selbst erst begriffen, nachdem ich mal ein paar Jahre in einer Gegend verbracht hatte, in der nicht allein der weiße Blick solche Anzeigen macht. Ich verrate es Ihnen: Nur bei einem Schwarzen Kind

kann man auf die Idee kommen, dass es hilfsbedürftig sei, obwohl es gesund und fröhlich aussieht. Allein die Tatsache, dass ein Kind Schwarz ist, ist [...] bereits ein Synonym dafür, dass es Hilfe braucht (Sow 2009: 171).

Doch *race* ist nicht einzige Konstruktion, die hier reproduziert wird, um offensichtlich Spendeneinnahmen zu steigern. Ebenfalls ist das Konstrukt des Kindes wesentlicher Bestandteil solcher Darstellungen. Kindern wird zwar in erster Linie – und so „brauchen“ es die Spendenkampagnen – Hilfsbedürftigkeit unterstellt, gleichzeitig werden ihnen aber auch Attribute der Schwäche und des Alleinseins zugeschrieben – dabei entsteht die Frage danach, von wem die abgebildeten Kinder alleine gelassen werden und weshalb ausgerechnet sie Hilfe benötigen. Eine Diffamierung der Schwarzen Erwachsenen scheint nicht offensichtlich, aber zumindest implizit und schwingt in jenen Abbildungen mit.

Die bewusst gewählte bildliche Darstellung von Schwarzen Kindern in Print- und Online-Medien ist demnach eine besonders veranschaulichte Darbietung des Zusammenwirkens der Differenzkategorisierungen *race* und *generation*. Durch die Gleichzeitigkeit der Zuschreibungen „Schwarz“ und „Kind“ wird der Wunsch nach Helfen aufseiten der Betrachter_innen hervorgerufen. Nach dem gleichen Muster werden neue Freiwillige angeworben. Dabei werden die Informationen stets auf die Zielgruppe angepasst. Da die Angebote, vor allem im Bereich Kinder und Jugendliche, überwiegend von jungen *weißen* Frauen wahrgenommen werden, scheinen die Marketingstrategien, wie Ausschreibungen und Fotos auf den Homepages, vor allem mit Attributen zu spielen, die vorwiegend für weiblich sozialisierte *weiße* Personen ansprechend wirken könnten.

So sind es vornehmlich „Tätigkeiten des Helfens, Unterstützens, Wegweisens, Ratgebens, Tröstens, Ermunterns, Förderns, Nährens und Pflegens, die überall dort erforderlich werden, wo Menschen – aus welchen Gründen auch immer – leidend, geschwächte und hilflos oder in Krisen geraten sind“ (Rose 2007: 124), die attraktiv sind und die vor allem auf den Homepages der kommerziellen Anbieter dargestellt sind. Sie sprechen, wie es scheint, gezielt junge Frauen an und werben mit Kindern als besonders geschwächte, hilflose Menschen. Als besonders bedürftig werden Kinder ohne Eltern – sogenannte Waisenkinder – konstruiert. Rössler (2015) spricht in seinem Buch gar davon, dass im Rahmen der Freiwilligenarbeit eine Welt geschaffen wird „in der *Weisse* Waise machen“ (Rössler 2015: 12). Inwiefern sich dies in der Bewerbung des Volontourismus und in den Praxen vor Ort äußert, zeigen wir anhand unserer Ethnografie auf.

4. Methode – Rolle – Feld

Wie der Ethnologie, liegt auch der Ethnografie die Idee des „Entdeckens vom Fremden“ zugrunde. Während es in der Ethnologie, welche eng verknüpft ist mit

dem europäischen Kolonialismus ab dem 16./17. Jahrhundert, vor allem um das Erforschen entlegener „Gesellschaften mit aus europäischer Sicht unverständlichen Sprachen und seltsamen Sitten und Gebräuchen“ (Breidenstein u. a. 2013: 13) ging, zielt die Ethnografie heute viel mehr „auf den Bereich gelebter und öffentlich praktizierter Sozialität, [...] Situationen, Szenen, Milieus – Einheiten, die über eine eigene Ordnung und Logik verfügen“ (Breidenstein u. a. 2013: 32) ab. Der einfachen Übersetzung der Ethnografie als „Kulturbeschreibung“ (Breidenstein u. a. 2013: 31), welcher man kritisch einen statischen Kulturbegriff unterstellen muss, setzt Honer den Begriff der „lebensweltlichen Ethnografie“ (Honer 1989) entgegen. Anstelle einer starren Verknüpfung von Kultur und Ethnie in der Forschungspraxis, wird sich der „kleinen sozialen Lebenswelt“ angenommen, welche „das Korrelat des subjektiven Erlebens der Wirklichkeit einer Teil- bzw. Teilzeitkultur“ (Honer 2011: 23) meint.

So lag unser Forschungsinteresse nicht in der Beschreibung der Kultur oder Bevölkerung vor Ort, sondern vielmehr im Untersuchen des Eigenen im Feld. Im Kontext zunehmender Globalisierung erfordert lebensweltliche Ethnografie vermehrte Flexibilität, da sich Felder, Schauplätze und Lebensläufe immer mehr ausdehnen. Wir begreifen hier unsere Forschungsstrategie als „Multi-sited Ethnography“, welche nach Marcus (1995) im Sinne eines „follow the people“, anstelle einer statischen Beobachter_innenperspektive, den Akteur_innen im Feld folgt und somit transnationale Forschung einfordert. Dabei ist es sinnvoll, Ethnografie als „hybride Methode“ zu begreifen, die dem Forschungsinteresse in seiner Mobilität begegnen muss. In diesem Sinne handelt es sich bei unserer Untersuchung nicht um eine einfache Neuauflage ethnologischer Praktiken, welche in ihrer Deutungshoheit über das „Andere“ oder „Fremde“ urteilt, sondern um einen Versuch, den flexiblen Lebenswelten junger Menschen heutzutage gerecht zu werden.

An dieser Stelle wird aufgrund unserer mitgebrachten Hintergrundkonstruktionen – weiß, deutsch, Cis-Frauen, nicht Swahili sprechend, nicht einheimisch, Praktikantinnen und Forscherinnen – klar, dass wir hier lediglich die Position der Freiwilligen, Touristinnen und Wissenschaftlerinnen einnehmen können. Unser weiß-Sein und die damit verbundenen Privilegien sind somit wichtiger Punkt der Analyse und des Verstehens des Feldes und zugleich umstürzlerische Hürde zum Erleben und Auswerten der gesamten Situationen.

Zudem handelt es sich bei Forschungen, welche Differenz thematisieren, um ein widersprüchliches Unterfangen: So liegt der Analyse von Differenzkategorisierungen auch immer wieder eine Reproduktion derselben zugrunde. Zuschreibungen werden so nicht einfach nur benannt, sondern stets auch wieder festgeschrieben (Scharatow 2011). Aus diesem Dilemma können wir nicht heraustreten, trotzdem wollen wir festhalten, dass es uns bei unserer Arbeit um eine kritische Perspektive auf Differenz geht und um eine Parteilichkeit gegenüber den Minorisierten, die

von den Zuschreibungen betroffen sind. Wir verstehen unsere Untersuchung und Ausarbeitung somit explizit als eine politische, die an den bestehenden (Ungleichheits-)Verhältnissen eine radikale Kritik üben möchte.

Unsere Beobachtungen fanden in einer stationären Unterbringung für Kinder und Jugendliche statt. Insgesamt besuchten etwa 30 Kinder und Jugendliche im Alter von eineinhalb bis 15 Jahren die Einrichtung. Morgens wurden sie dort regelmäßig gemeinsam mit weiteren Kindern, die aus dem Dorf kamen, beschult. Außerdem lebte die „Heimmutter“⁴ – also die Einrichtungsleitung – gemeinsam mit ihrer Mutter und ihren eigenen Kindern im Haus. Angestellt war zudem eine Frau, die für die Verpflegung zuständig war. Hin und wieder kamen morgens zwei Lehrerinnen aus dem Dorf, um die Kinder zu unterrichten. Oftmals reichte hierfür das Geld jedoch nicht, also übernahmen die jungen Freiwilligen diese Arbeit anteilig in den verschiedenen Klassen.

In dem einmonatigen Beobachtungszeitraum besuchten insgesamt elf Freiwillige die Einrichtung. Teilweise „lehrten“ die jungen Leute – größtenteils aus Deutschland – zu dritt in einer Klasse. Keine_r der Freiwilligen sprach die Landessprache, daher wurden die Kinder jeden Tag mit ähnlichen Inhalten auf Englisch „beschult“, wie bspw. das ABC, Zahlen und weitere englische Begriffe. Jeden Tag stand für die Kinder Zahenschreiben an der Tagesordnung, unabhängig vom Entwicklungsstand oder Alter der Kinder, welches von zweieinhalb bis 15 Jahre reichte. Nach dem Unterricht verließen die Freiwilligen dann ihre Arbeitsstelle, um sich an Stränden oder in der Stadt mit den Freiwilligen, welche in anderen Einrichtungen arbeiteten, zu treffen. Die Kinder wurden an den Nachmittagen sowie freitags bis sonntags dementsprechend von der „Heimmutter“ und den schon größeren Jugendlichen sowie der Pflegekraft betreut.

5. Kinder als Objekte – Ergebnisse einer Ethnografie

Der Analyseteil dieses Artikels orientiert sich an den einzelnen Schritten, um an einem Freiwilligendienst im Ausland teilnehmen zu können, und am Aufenthalt vor Ort:

- Streifzüge durch die Homepages und Plattformen der Anbieter (5.1)
- Besuche auf Informationsveranstaltungen für Volontourismus (5.2)
- Erzählungen von Freiwilligen über ihre Tätigkeiten vor Ort (5.3)
- Beobachtungen zu Interaktionen zwischen Kindern, Freiwilligen und den Menschen vor Ort (5.4)

4 Dieser Terminus wurde von den Anbietern des Angebots auf ihren Homepages verwendet. Wir setzen ihn hier in Anführungszeichen.

Stets werden anhand reichhaltiger ethnografischer Materialien auf mehreren Ebenen verschiedene Differenzmarkierungen feingliedrig betrachtet, um so das Facettenreichtum der Differenzherstellungsprozesse aufzuzeigen.

5.1 Rührselige Bilderwelten als Marketingstrategie: „kleiner Tiger, Schwarzes Kind“

Ein sehr kleines Kind röhrt gerade mit einem Stock in einem Bottich mit Lauge herum. Ein paar Meter weiter steht ein Kind vermatscht mit Brei, Fliegen im Gesicht. Ich muss an diese Bilder der ZDF-Spendenkampagnen rund um Weihnachten denken – Bild wird groß auf das Gesicht des Kindes fokussiert, traurige klassische Musik läuft, Fliegen schwirren um die Augen der Kinder. Genau so sehen die immer aus. Und jetzt stehe ich vor einem und es spielt. Ganz ohne klassische traurige Musik (Beobachtungsprotokoll 6, 37, 27–32).

Dieser Protokollausschnitt greift Sows obenstehende Beschreibung auf. Die „Afrika-Kinder-Bilder“, mit denen der globale Norden zu diversen Anlässen konfrontiert ist, stellt eine Objektivierung von Schwarzen Kindern dar, die bestimmte Assoziationen freisetzt. Ein Blick auf Plattformen mehrerer Anbieter ist vor allem deshalb sinnvoll, da die meisten *weißen* jungen Freiwilligen in der Regel über eine Internetrecherche und eine Weiterleitung auf eben jene Seiten überhaupt erst zu einem Projekt ihrer Wahl im Ausland finden.

Auf einer Plattform für Freiwilligenarbeit im Ausland stößt man auf zwei Abbildungen von jungen Freiwilligen, die mit ihrem „Klientel“ gezeigt werden: Eines zeigt einen kleinen Tiger, der aus einer Milchflasche trinkt, ein anderes eine junge *weiße* Frau mit zwei kleinen Schwarzen Kindern in ihren Armen und auf ihrem Schoß (Freiwilligenarbeit 2018). Auffällig ist, dass beide Fotografien in ähnlicher Bildkomposition einmal tierische und einmal menschliche Kinder als Zielgruppe der freiwilligen Tätigkeit zeigen. Sie wirken nahezu austauschbar. Ähnliche Abbildungen finden sich immer wieder.

Im Rahmen von Freiwilligenarbeit mit Kindern werden insbesondere zwei Schwerpunkte beworben: „Kinder unterrichten & betreuen“ und „Bildung & Unterricht“. Auf den dazugehörigen Fotos sind junge Freiwillige mit mindesten drei bis sechs Kindern zu sehen. Alle strahlen in die Kamera. Allein die Tatsache, dass stets erwachsene *Weiße* mit einer Gruppe Schwarzer Kinder abgebildet werden, konstruiert die Annahme, dass *weiße* Erwachsene als Individualist_innen die Macht und das Können dazu hätten, Massen an Schwarzen Kindern zu helfen, sie derart adäquat zu betreuen und zu unterrichten, dass es eine Verbesserung gegenüber ihrer Bildung durch Schwarze Erwachsene sein könnte, wenn diese überhaupt als dazu in der Lage erachtet werden. Wählt man im Netz beispielhaft den Schwerpunkt „Kinder unterrichten & betreuen“, kann zunächst eine Auswahl des

Wunschkontinents für die freiwillige Tätigkeit getroffen werden. Hier stehen beispielsweise Nepal, Ghana oder Ecuador zur Auswahl, Länder in Europa, die USA oder Kanada lassen sich mit diesem Ziel nicht bereisen. Sucht man nach konkreteren Informationen, findet sich eine Vielzahl an Projekten: „Freiwilligendienst Marokko: Kindern helfen“, „Kinder-Projekte in Uganda“, „Südafrika: Soziale Arbeit“, „Soziale Projekte mit Kindern & Sprachkurs“ etc. Scheinbar bedarf es besonders jener Tätigkeiten, die mit Helfen und Betreuen, aber auch mit Bildung und Unterricht zu tun haben. Bildung als Thema der „Entwicklung“ zieht sich jedoch nicht nur durch die Angebote kommerzieller Anbieter.

Bildung als Gut für Entwicklung hat Geschichte. Die UN gab 2002 die Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ bekannt. Seitdem wurden diverse neue Bildungsprogramme und Methoden entwickelt. Danielzik und Flechtker (2012) gehen auf hierin inkorporierte Machtverflechtungen und auf die Geschichtsträchtigkeit dessen ein, dass „der globale Norden weiß, was für alle Welt gut ist“ (Danielzik/Flechtker 2012: 9). Hierzu führen sie an:

Kolonialismus hat ein diskursives Kräftefeld hinterlassen, das BNE [Bildung für nachhaltige Entwicklung] als Teil von Entwicklungspolitik strukturiert und ‚Wissen‘ produziert. Dieses Wissen ist ein historisch gewachsener Komplex aus Diskursen, Praktiken, Institutionen und Alltagswissen. Wissen ist ein umkämpftes Gut. Deshalb stellen sich in postkolonialer Betrachtung der BNE die Fragen, wer welches ‚Wissen‘ über wen schafft, wessen ‚Wissen‘ überhaupt anerkannt ist und welche Machtverhältnisse dadurch fortgesetzt und hervorgebracht werden (Danielzik/Flechtker 2012: 9).

Dass sich jene Strukturen im Rahmen des Werbematerials für Volontourismus widerspiegeln, ist dementsprechend wenig verwunderlich. Auch hier ist „Wissen“, welches durch betreuen und unterrichten vermittelt wird, ein Gut an jene Kinder des globalen Südens, die „in den Genuss kommen“, von weißen Freiwilligen des globalen Nordens unterrichtet zu werden. Es bleibt also ein begrenztes Gut, denn die Freiwilligen sind nur in speziellen Projekten für scheinbar besonders hilfsbedürftige Kinder wie bspw. sogenannte Straßen- oder Waisenkinder tätig.

Die Auswahl derer, die Bildung und Wissen als begrenztes Gut erhalten dürfen, liegt also in den Händen der Anbieter von Freiwilligenarbeit und jener Freiwilligen, die die Angebote buchen und in Anspruch nehmen.

Inwiefern das Lehr- und Spielmaterial, welches dann tatsächlich vor Ort im Rahmen der Freiwilligentätigkeiten genutzt wird, den reduktionistischen und kolonialen Blick auf den globalen Süden reproduziert, war Teil unserer Forschung. Doch bereits auf den Homepages bekommen Interessierte bezüglich der Lehr- und Lerninhalte das Bild vermittelt, dass nur Themen wie Armut, Aids, Straßen- und Waisenkinderrealität für den globalen Süden relevant sind. Doch jene Beschreibungen

auf den Homepages bilden nicht einfach „Realität“ ab – sie machen einen Teil einer *weißen* Wahrheits- und Wissensproduktion des globalen Nordens aus und sind gleichsam eine Fortsetzung kolonialer Praktiken. Danielzik und Flechtker (2012) fahren hierzu fort:

Die kolonial-rassistische Folgerung ist, dass es die moralische Pflicht von EuropäerInnen sei, zu handeln und einzugreifen. Europäische Wissensproduktion beinhaltete dabei auch die Universalisierung kapitalistischer Logiken. Dies wurde in Entwicklungsdebatten seit Ende der 1980er Jahre kritisiert und es kam zu Verschiebungen innerhalb des Entwicklungsdiskurses. Die Post-Development-Kritik und globale Umweltbewegungen machten auf Ausbeutungsstrukturen und den Zusammenhang von Wirtschaftswachstum, Konsumverhalten, Umweltzerstörung und Ressourcenknappheit aufmerksam (Danielzik/Flechtker 2012: 9).

Die genannten Gesichtspunkte (z. B. die als moralisch empfundene Pflicht des Einreibens) finden sich auf der soeben beschriebenen Plattform in Fotografien und Tätigkeitsbeschreibungen praktisch wieder. Fotos und Tätigkeitsbeschreibungen vermitteln das Bild, ausschließlich *weiße* Freiwillige hätten das Vermögen und auch das Wissen, aktiv zu handeln (zu unterrichten, zu betreuen, zu helfen).

Gleichzeitig bleiben in jenen Darstellungen kolonialistische oder rassistische Thematisierungen solcher Tätigkeiten vollends außen vor. Diese Dethematisierungen von Machthierarchisierungsprozessen zwischen globalem Norden und Süden oder zwischen Erwachsenen und Kindern oder jenen, die Wissen definieren und gezielt weitergeben und jenen, die Wissen empfangen und auf eine Weitergabe angewiesen sind, sind nicht einfach nur Auslassungen, sondern aktive Prozesse der Machtausübung.

Durch die Nicht-Thematisierung werden Momente der hegemonialen Wissensproduktion abgebildet. Sie reproduziert stetig Kolonialismus, Rassismus, Klassismus sowie Ohnmacht der zu Kindern Konstruierten gegenüber allen zu Erwachsenen Konstruierten des globalen Südens und Nordens.

Weiterhin ist jene Multiplikation des Wissens bzw. des *weißen* Wissens an die Kinder des „Empfängerlandes“ seitens der Freiwilligen eine besonders gravierende insofern, dass Kinder mit jenem Wissen als gesetztes Wissen aufwachsen. Hierzu gehört bspw. die Normalisierung von englischer Sprache als Bildungssprache oder die Normalisierung von *Weiß*en als Wissende, Lehrende und Ressourcenverteilende. So zeigt sich, dass die im Internet dargestellten Bilderwelten Machtherstellungsprozesse zwischen Schwarzen und *Weiß*en, Kindern und Erwachsenen sowie zwischen sozialen Klassen (basierend auf Wissensdefinition, Ressourcensteuerung von Bildungszugängen und wirtschaftlichem Kapital) anregen und reproduzieren.

5.2 Die Infoveranstaltung: „Kinder mit den Freiwilligen, eine Freiwillige mit einem Äffchen“

Wie auch auf der Internetplattform werden bei Informationsveranstaltungen mit der tatsächlichen Bildlichkeit im Sinne von Fotografien, aber auch mit bestimmten Beschreibungen von Tätigkeitsbereichen mit Kindern, Differenzkonstruktionen geschaffen. Solche Informationsveranstaltungen finden öffentlich in den Räumlichkeiten der Anbieter statt. Eine Voranmeldung ist nicht zwingend notwendig. Interessierte können mit mehr oder weniger konkreten Reiseplänen an den Veranstaltungen teilnehmen. Neben einem Hauptvortrag werden Werbevideos abgespielt, welche Eindrücke über verschiedene Länder, Tätigkeitsbereiche und Freizeitaktivitäten vermitteln sollen:

Die Präsentation ist eine Mischung aus Fotografien und Videoaufnahmen unterlegt mit spanisch klingender Akustikmusik. Gezeigt werden relativ schnell aufeinanderfolgende Aufnahmen von einem Strand, dann einem Sonnenuntergang am Strand, jungen Leuten die Räder am Strand schlagen, von einem Büro und einer jungen Frau, die am Bürotisch sitzt etc. Die meisten Bilder erscheinen ohne Kommentar. Hin und wieder ist eine Fotografie oder eine kurze Videosequenz mit einem Schriftzug unterlegt. [...] Gerade [...] wird Indien gezeigt – das verrät mir der zugehörige Schriftzug. Die Musik ist entspannt, aber vermittelt gleichzeitig Spannung, die Fotos: ein Tuktuk, eine Elefantenstatue, ein Tempel, dann ein tiefgrüner Wald, dann eine Freiwillige in einem hellblauen T-Shirt des Anbieters [...] mit etwa zehn indischen Kindern, eine Videosequenz, die einige Sekunden durch ein Museum schwenkt, ein Klassenzimmer mit Kindern in Schuluniform ebenso mit einer Freiwilligen in T-Shirt, die neben einem Tisch mit Kind kniet und weitere Fotos (Beobachtungsprotokoll 2, 8, 2–33; 9, 1–2).

Drei bereits angesprochene Punkte werden auch hier deutlich. Kinder werden als Gruppe oder in Massen als Kontrast zu einzeln auftretenden *weißen* Freiwilligen abgebildet. *Weiße* werden daraus resultierend als Individualist_innen, Schwarze oder Schwarze Kinder dagegen als anonyme Masse dargestellt und somit als Gegenpol zur Stärkung des Individualismus der *weißen* Freiwilligen konstruiert. Das Abbilden und somit das Lesen der Kinder als Gruppe oder anonyme Masse anhand ihrer phänotypischen Merkmale – nicht-*weiß* und klein – lässt daher auch später oftmals keine individualisierten Wahrnehmungen der Kinder in Unterrichts- oder Klassensituationen folgen. Dies zeigt sich auch in unseren Beobachtungsprotokollen zu den Interaktionen vor Ort. Die Interaktion wird also bereits frühzeitig durch die gezeigten Bilderwelten determiniert.

Darstellungen von Schul- oder Klassenräumen mit Freiwilligen als diejenigen, die Wissen definieren und die Wissensweitergabe verkörpern, sowie mit Kindern des

globalen Südens als dankbare Empfänger_innen jenes Wissens, tauchen auch hier vermehrt auf. Subsumiert man diese drei Gesichtspunkte, zeichnet sich ab, dass die Macht- und Herrschaftssysteme basierend auf jenen Differenzherstellungsprozessen zu funktionieren scheinen – zumindest für die Werbezwecke der Anbieter und die Akquise der Freiwilligen.

Mit Herrschaft wird hier eine Präzisierung des Machtbegriffs aufgeworfen. Daher ließe sich tatsächlich an manchen Stellen der Analyse der Abbildungen und später auch an einigen Stellen der Analyse von Interaktionsprozessen zwischen Freiwilligen und Kindern zuweilen von Herrschaftskonstellationen, zumindest aber von Machtherstellungsprozessen sprechen. Als Masse dargestellte Schwarze Kinder sind zumindest machtlos gegenüber, wenn nicht sogar beherrscht von, individualistisch dargestellten freiwilligen Erwachsenen und dies zumeist in Zusammenhängen der Ressourcensteuerung der Wissensdefinition und Bildungsvermittlung.

Diese konstruierten Strukturen funktionieren zum einen aufgrund althergebrachter, geschichtlich geprägter Ungleichheitsverhältnisse, aber auch durch eine stetige Reproduktion jener Gegebenheiten gepaart mit weiteren Differenzkonstruktionen. An folgenden Beschreibungen aus der Informationsveranstaltung wird deutlich, welche Rolle die Konstruktionen des Kindes gepaart mit denen Schwarzer Menschen auch in seiner Korrelation mit Tierbildern und eines daraus folgenden Animalisierens einnimmt:

Gerade ist die Präsentation bei Thailand angekommen: Es wird wieder eine Schule gezeigt, Kinder mit den Freiwilligen, eine Freiwillige mit einem Äffchen auf der Schulter etc. (Beobachtungsprotokoll 2, 9, 27–29).

[...] die nächste Videosequenz zeigt den Mann auf einem Elefantenrücken, die nächste zeigt ihn mit Affen, die nächste zeigt ihn mit weiteren jungen Menschen an einem Wasserfall und in einem See, dann folgt eine Sequenz, die ihn mit Kindern zeigt – auf allen Fotos strahlt er in die Kamera (Beobachtungsprotokoll 2, 10, 10–13).

,Joa, und hier sind eben drei Freiwillige bei einem unserer Raubkatzenprojekte zu sehen‘, weiter, „Hier eine Freiwillige bei einem unserer Projekte mit Kindern‘, weiter, „Und hier bei einem unserer Naturschutzprojekte mit Schildkröten‘ (Beobachtungsprotokoll 2, 11, 21–23).

An den Protokolltexten werden folgende Aspekte deutlich: Kinder sowie Tiere werden gemeinsam mit Freiwilligen abgebildet und genannt, die generellen Tätigkeitsbereiche des Helfens nicht klar abgegrenzt, Darstellungen von beiden zeigen „süße“ Akteur_innen und heben die Körperlichkeit der Akteur_innen in Interaktion mit den Freiwilligen hervor, bspw. durch das Hochnehmen oder

Auf-den-Arm-Nehmen der Interaktionspartner_innen – Tiere wie Kinder. Die Freiwilligen werden stets in körperlicher Nähe zu den Kindern und den Tieren drapiert. Daraus resultiert eine Austauschbarkeit von Kind und Tier. Zwar werden Menschen und Tiere abgebildet, diese auch so benannt, aber letztendlich ist die einzige Aussagekraft die des zu verkaufenden Produktes des Helfens. Durch das Animalisieren, Rassifizieren und Objektivieren nicht-*weißer* Menschen, vor allem der Kindern, denen Individualität weniger zugesprochen wird als Erwachsenen, werden diese zu einem zu bewerbenden und als zu bewerbend anerkannten Gegenstand gemacht.

Dass die Praktiken des gleichzeitigen und wechselhaften Abbildens *weißer* Freiwilliger mit Tieren und Kindern rassistische, neokoloniale Praxis ist, gründen wir in der Geschichtsträchtigkeit jener wechselseitigen oder gleichzeitigen Abbildung Schwarzer Personen mit Tieren oder als Tiere. So produzierten Menschenausstellungen zum Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts eben jenes Animalisieren, durch welches dargestellt werden sollte, „dass der *weiße*, zivilisierte Mann aus dem Tier einen Menschen hervorzaubern, oder vice versa Menschen in Tiere verwandeln kann“ (Zickgraf 2002: 35; Hervorh. d. Verf.). Nach Hall (1994) zeigt sich die Präsenz jenes Animalisierens heute noch in Stereotypisierungen von „wirklichen“ Menschen, von „edlen“ und „unedlen Wilden“, von „rohen“ und „kultivierten“ Nationen oder von Kannibalen. Es zeigt sich auch, dass das Animalisieren der Schwarzen Menschen im wechselseitigen Abbilden mit Tieren bei den Konstruktionen von Kindern auf einer anderen Ebene deutlicher wird. Die angenommene Hilfsbedürftigkeit sowohl von Tieren als auch Kindern scheint eine enorme Rolle zu spielen. Mit dem Anspruch, Tieren und Kindern des globalen Südens helfen zu wollen, entsteht gleichzeitig die Annahme, dass Erwachsene zum einen entweder nicht hilfsbedürftig oder zum anderen sogar die Leidverursachenden sind.

Fassen wir beide Aspekte zusammen – das Animalisieren von Schwarzen gepaart mit der Hilfsbedürftigkeit von Kindern – und betrachten jene Differenzkonstruktionen in ihrer Interdependenz, wird deutlich, dass das Zusammenwirken von *race* und *generation* in ihrer Wirkmächtigkeit bezüglich Macht- und Herrschaftssystemen umso relevanter wird.

5.3 Narrative der Freiwilligen über Kinder – Elend sells

Neben der Analyse der Homepages und dem Besuch der Informationsveranstaltung verdeutlichen vor allem Narrative der Freiwilligen vor Ort die Differenzherstellungsprozesse und Kindheitskonstruktionen. Im Rahmen der Feldphase vor Ort bemerkten wir sehr schnell, dass das touristische Zentrum der untersuchten Stadt von Freiwilligen stark frequentiert wurde und auch Wohn- und Lebensort für sie darstellte.

So ergab es sich, dass wir gemeinsam mit mehreren Freiwilligen in einem Haus in der Altstadt wohnten. Aus dem Zusammenleben mit den Freiwilligen, aber auch aus zufälligen Bekanntschaften in Cafés heraus ergaben sich „Zwischen-Tür-und-Angel-Gespräche“, die uns bereits vor den eigentlichen Beobachtungen der Interaktionen zwischen den Freiwilligen und den Kindern sowie der Fachkräfte bzw. dem Personal in der Einrichtung Einblicke in den Alltag der Freiwilligen gaben. Auch stellten sich hier bereits spezielle Konstruktionen zu Kindheitsentwürfen heraus.

Folgende Szene ergab sich bei einem zufälligen Beisammensein mit anderen deutschen Freiwilligen:

Die Frau mit den kurzen Haaren steigt ein und sagt so was wie: „Ach, da können euch sicher die aus dem Krankenhaus viel erzählen, da ist es richtig krass!“ Sie benutzt für das Praktikum im Krankenhaus irgendein Fachwort, an das ich mich nicht erinnern kann. Dort würden die Totgeburten einfach auf dem Tisch liegen gelassen, ein paar Stunden. Manchmal würden dort drei tote Babys liegen und die Fliegen drum herum. Eine Frau habe auch mal den ganzen Tag in ihrer Plazenta gelegen, niemand habe das weggemacht. Dann erzählt sie die Geschichte von einer bekannten Freiwilligen, die jetzt nicht mehr zur Arbeit gehen würde, das wäre einfach zu heftig gewesen. Sie habe einmal ein Kind beatmet, die ganze Zeit, dann habe man sie rausgeschickt mit den Worten, die Mütter müssten jetzt stillen und bräuchten Ruhe. Sie habe dann gesagt, dass wenn sie jetzt gehen würde, das Kind sterben würde. Man habe ihr gesagt, sie solle jetzt gehen. Die Freiwillige habe dann aufgehört – genau dann habe das Kind sie angesehen. Nun würde sie nicht mehr zur Arbeit gehen. Alle sind irgendwie etwas betroffen (Beobachtungsprotokoll 4, 27, 4–17).

Kurz zuvor klärten wir über unseren Status als Forscherinnen auf. Generiert wurde die Erzählung dementsprechend durch das indirekte Angebot, unsererseits als Forscherinnen etwas über die Freiwilligkeitätigkeit herausfinden zu wollen. Inhalte des direkt daran anschließenden Gesprächs, wie an dieser Szene zu sehen, waren schließlich Erzählungen aus zweiter Hand. Ausgehend von den Analysen dieses Ausschnitts ist anzunehmen, dass die extremste Situation, die je ein_e Freiwillige_r gemacht hat, wenn auch nicht aus eigener Erfahrung, sondern nur übermittelt, die des extremsten Leids ist: „*Da* ist es richtig krass!“. Und jene krasseste Erfahrung ist die des Kinder- oder auch Frauenleids. Dieses Elendsnarrativ deutet an, dass der Tod alleine, welcher vermutlich in Krankenhäusern Teil des Alltags ist, nicht schlimm genug ist, um interessant für die Forscherinnen zu sein. Es ist in diesem Narrativ bedeutsam, dass es der Tod von Kindern ist, der besonders schlimm ist.

Des Weiteren spielt erneut die Masse des Elends eine Rolle. Es sind in dieser Erzählung drei tote Babys, die erwähnt werden. Erneut werden Kinder als Kollektiv beschrieben. Den Babys wird kein biologisches Geschlecht, kein Alter, keine Detaillierung zugesprochen. *Generation, race, gender* sowie *class* könnten auch in diesem Ausschnitt in interdependenten Verflechtungen zueinander wirken.

Diese Darstellung gründet sich auf der Annahme, dass Kinder stets als Kollektiv wahrgenommen und ihnen keine Identität zugesprochen wird. Sie werden in diesem Beispiel als Gruppe der Schwächsten des globalen Südens wahrgenommen. Diese Schwäche gleichgesetzt mit Hilfsbedürftigkeit potenziert sich, je mehr Schwarze Kinder betroffen sind und je kleiner sie sind. Sie können als Hilfsbedürftige nur in Abgrenzung zu den vor Ort anzutreffenden Schwarzen Erwachsenen konstruiert werden und die Schwarzen Erwachsenen sind aufgrund ihres Bildungsstandes – wie wir gleich verdeutlichen – nicht dazu in der Lage, die Kinder zu retten.

Die *weiße* Freiwillige fungiert durch ihre Beatmungsaktion als Retterin oder unternimmt diesen Rettungsversuch. Der direkte Blickkontakt des Kindes kurz vor seinem Tod ist als Individualitätszeichen an die Freiwillige in Abgrenzung zu der Masse verstorbener Kinder zu verstehen: *Ihr* wurde in die Augen geschaut. Dem Kind wird hier lediglich durch die Beatmungsaktion der Freiwilligen Individualität geschenkt. Letztendlich ist auch nicht die Freiwillige Schuld an dem Misslingen des Beatmungsversuches, es sind vielmehr die vor Ort ansässigen Fachkräfte, die sie des Raumes verweisen. Auch dies ist ein Aspekt, der für eine unterschwellige Schuldzuschreibung an die Schwarzen Erwachsenen zu verstehen ist und das Eingreifen *weißer* Freiwilliger zu rechtfertigen scheint.

Das Konstrukt des Frauenleids schließlich scheint nicht so präsent, wie das der Kinder oder Babys. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass der Frau als Erwachsene noch ein gewisser Handlungsspielraum zugestanden wird oder sie als Erwachsene mitverantwortlich für das Kinderelelend gemacht wird und ihr eigenes Elend somit zumindest ein Stück weit relativiert wird. Dennoch wird sie, eventuell durch den Geburtsvorgang und ihre Mütterlichkeit, zumindest als so hilfsbedürftig empfunden, dass es sich lohnt, auch ihre Geschichte als eines der „krasseren“ Schicksale darzustellen.

Diese Darstellungen der Mütterlichkeit und des verletzlichen Zustandes während und nach einer Geburt als Darstellungen extremeren Leides wurden uns in der Beobachtungszeit in einer Gruppe von *weißen* Frauen berichtet. Wir gehen davon aus, dass nach Heidinger „Mütterlichkeit nicht nur den leiblichen Müttern immanent ist, sondern dass sie den Frauen allgemein [als] wesensmäßig“ (Heidinger 2010: 125) zugeschrieben wird. Diese Konstruktion wird von den Freiwilligen im Narrativ übertragen und uns als zu Frauen Konstruierten anvertraut.

Resümierend lässt sich erkennen, dass eine Hierarchisierung der Akteur_innen und eine Diskreditierung der vor Ort lebenden Gesellschaft vorgenommen wird, die auf Verschränkungen von *generation, race, gender* und *class* basiert.

Die Darstellungen des Todes von Kindern, Frauen- oder Mütterleid sowie miserabler hygienischer Zustände als medizinische Leiden sind dicht gefolgt von Elendsnarrativen im Kontext von Bildung:

Dann erzählt die Frau mit den langen blonden Haaren [Freiwillige im Café]. Sie sei in der Schule. Eigentlich ginge der Unterricht um 8.15 Uhr los. Aber die Kinder würden am Anfang immer singen und tanzen und dann würden sie ins Klassenzimmer geschickt. Die Lehrer wären dann noch mal im Lehrerzimmer zur Lehrerbesprechung, der Unterricht ginge dann immer erst um viertel vor 9 los. Um halb 10 wäre dann schon wieder große Pause. Dann würden die Lehrer pro Stunde immer eine Aufgabe an die Tafel schreiben, die sie dann korrigieren würde und auch die wären dann alle falsch. Ohnehin würden die Kinder ja nur auswendig lernen. Überhaupt nichts richtig verstehen. Ich frage, wie alt denn die Kinder seien. Sie zögert. „So zwischen drei und fünfzehn“, antwortet sie (Beobachtungsprotokoll 6, 28, 1–9).

Hier werden verschiedene Aspekte deutlich. Es wird zwischen Singen und Tanzen und dem tatsächlichen Unterricht differenziert. Musisches und freies Lernen werden nicht als eigenständiges Bildungselement anerkannt. Die Freiwillige greift hierbei auf ihre erlebten und somit eurozentristischen Sichtweisen auf Schulbildung zurück, andere Schulformen scheinen nicht akzeptiert oder vorgesehen zu sein. Zudem scheint die Freiwillige von der Tatsache genervt, dass der Unterricht immer erst um viertel vor neun beginnt. Als Grund hierfür führt sie die Lehrerbesprechung an. Somit macht sie die Schwarzen Erwachsenen, die eigentlich als Bildungsträger fungieren, verantwortlich für den verspäteten Unterrichtsbeginn. Schließlich kritisiert sie das Lehrtempo, denn es würde pro Stunde eine Aufgabe angeschrieben, die trotz der Tatsache, dass es nur eine ist, immer noch falsch sei. Ebenfalls wird der Aspekt des Auswendiglernens kritisiert.

Analog zur Konstruktion der Rückständigkeit durch die Reduktion des Geburtsvorgangs, der zugeschriebenen Rolle der Mütterlichkeit und der Kindersterblichkeit in der Narration über Kinder- und Frauenelend im Krankenhaus erfolgt hier die Konstruktion der Rückständigkeit anhand der Betonung außerordentlich schlechter Didaktik. Erneut kommt es zu einer Herabwürdigung der Schwarzen Erwachsenen und einer Opferzuschreibung der Kinder und damit zu einer Rechtfertigung für das *weiße* Helfen und einer Hierarchisierung – Schwarze Erwachsene vernachlässigen die Bildung Schwarzer Kinder, *weiße* freiwillige Erwachsene müssen eingreifen, um „gute“ Bildung möglich zu machen. Analog zu den Darstellungen im Internet und während der Informationsveranstaltungen wird hier übrigens

die Gruppe der Kinder erneut lediglich als Kollektiv, ohne individuelle Interessen und Fähigkeiten dargestellt.

5.4 Kinder als Objekte im Heim: Waisenhaustourismus

Als wir [während des Rundgangs durchs Heim zur Einführung in die Arbeit] rausgehen, fragt Doro, ob es ok ist, wenn wir in den Zimmern sind. Anna [die Heimleitung] ist irritiert über die Frage. Doro legt nach: „Für die Kinder, ist es in Ordnung für sie, wenn wir hier [in ihre Zimmer] reingehen?“ „Ja, klar.“ Vermutlich muss es einfach in Ordnung sein. Alle Freiwilligen werden ständig durch ihre Räume stampfen (Beobachtungsprotokoll 5, 37, 11–14).

An dieser kurzen Gesprächssituation zu Beginn der Feldphase während des Rundgangs durch das Haus und an der Irritation durch die Frage nach dem Einverständnis der Kinder, ihre Zimmer betreten zu dürfen, wird deutlich, dass von Erwachsenen über Kinder verfügt werden kann oder aber, dass *Weissen* zugeschrieben wird, pauschal das Recht zu haben zu verfügen, auch über Persönlichkeitsrechte und Lebensraum von Schwarzen bzw. Schwarzen Kindern – diese beiden Ansätze wollen wir im Folgenden primär beleuchten.

Wir gehen anhand jener Szene davon aus, dass in Beziehungsgeflechten zwischen Kindern und Erwachsenen nicht von „Macht-, Herrschafts- und Gewaltaspekten abgesehen werden“ (Schweizer 2007: 134) kann und eine einfache Verfügbarkeit über Persönlichkeitsrechte der Kinder erfolgt.

Jedoch könnte diese Szene auch anders interpretiert werden. Bricht man nämlich das Gefüge der Freiwilligen, der Anbieter und der Einrichtungen herunter, ließe sich sagen, dass Freiwillige ihre Tätigkeit im Ausland nicht ausschließlich beim Anbieter buchen und diese bei ihm in Anspruch nehmen und dafür zahlen, sondern vielmehr die Einrichtungen die Dienstleistung des Platzangebots für eine_n Freiwillige_n anbieten – hierfür erhält die Einrichtung eine Aufwendung seitens des Anbieters, hin und wieder auch zusätzlich oder direkt von den Freiwilligen. Folgen wir dieser Logik, kommt es in Interaktionen zwischen Freiwilligen und Einrichtungen in erster Linie auf die Zufriedenheit der Freiwilligen in ihrem Tätigkeitskontext an.

Demnach würde es bedeuten, dass im Dienstleistungsgefüge die Zufriedenstellung der Freiwilligen – freiwillig tätig sein, Fotos machen etc. – über der Selbstbestimmung der Kinder – Recht auf Privatsphäre, am eigenen Bild etc. – steht. Folglich führen wir an dieser Stelle die Differenzmarkierung *class* im Interaktionsprozess ein, denn in der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen Menschen „bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen“ (Marx 1859: 8 f.).

Übertragen auf die Kinder würde dies bedeuten, dass sie Freiwilligenarbeit als ein eingegangenes Produktionsverhältnis ihrer Entwicklungsstufe gemäß verstehen könnten und gleichsam zu jenem Produkt konstruiert werden. Kinder können in diesem gesellschaftlichen Verhältnis ausschließlich Kinder sein. Dies ist das Einzige, was sie anbieten können. Der Markt stellt Freiwillige in Form von Nachfrager_innen zur Verfügung, die ein Angebot – nämlich das der Freiwilligenarbeit mit Kindern – in Anspruch nehmen wollen.

Wie bereits erläutert, scheint das Produkt in Form der Sozialen Arbeit mit Kindern lediglich im globalen Süden für Freiwillige, aber auch für Tourist_innen aus dem globalen Norden interessant. So erlebten wir, dass einfache Besucher_innen die Einrichtung aufsuchten und sich herumführen ließen, als sei es eine touristische Attraktion, die die Kultur des Landes in besonderem Maße veranschauliche. Als Gegenleistung für diese Einblicke konnten die Tourist_innen eine entsprechende anonyme Spende in einem in der Einrichtung platzierten Briefkasten hinterlassen.

Neben solchen kleinen Finanzspritzen, mit denen die Einrichtung versucht, ihre prekäre Lage zu verbessern, sollen Events Tourist_innen in die Einrichtung locken, um Geld zusammenzutragen.

Daran wird die finanzielle Abhängigkeit der Bevölkerung, zumindest der sozialen Einrichtungen vor Ort, von Tourist_innen und Freiwilligen des globalen Nordens sehr deutlich. Gleichzeitig scheint das Geschäftsmodell des Vorzeigens und Darstellens von Kindern adäquates Mittel, um finanzielle Zuwendungen von jenen Tourist_innen oder Freiwilligen zu erhalten. All dies resümierend zeigt sich erneut, inwiefern machtherstellende Interaktionen basierend auf den Differenzkategorisierungen *race*, *class* und *generation* jene Gegebenheiten vor Ort und global strukturieren. Herrschaft wird demnach in jenen Interaktionsprozessen hergestellt und „resultiert dem gemäß aus Machtkonstellationen und wird [unter anderem] von mächtigen (Kapital)Interessen genutzt, um sich gegen weniger Mächtige Vorteile zu verschaffen“ (Maurer 2004: 117).

Hierbei werden jene Interaktionsprozesse genutzt, um auf eine weitgehend gewaltfreie Konfliktbearbeitung zurückgreifen zu können. „Da Herrschaft auf mächtigen Sonderinteressen basiert, vermittelt sie in Verteilungskämpfen ungleiche Handlungschancen und spaltet die Gesellschaft in Klassen mit gegensätzlichen Interessen“ (Maurer 2004: 117). Rückführend ist die „Nutzung“ der Kinder, um finanzielle Zuwendungen der Tourist_innen und Freiwilligen zu erlangen, die gewaltfreie Methode der weniger Mächtigen, um in den Verteilungskämpfen wenigstens die wichtigsten Ressourcen zu erhalten. Kinder als „Dienstleister“ also.

6. Dienstleistungsgefüge im Voluntourismus – anders als gedacht

Zum Abschluss wollen wir die letzte Szene unseres Aufenthaltes in der Einrichtung bemühen, um unsere Ergebnisse zur Ausgangsfrage, wie sich die in der Praxis des Voluntourismus reproduzierten Kindheitskonstruktionen äußern, zu resümieren und weitere Überlegungen über eine gelingende Praxis internationalen Austausches anzustellen.

Doro erklärt, dass wir nicht mehr kommen werden und wieder wirkt Anna überrascht. Sie sagt, wir sollten noch warten, bis die Kinder geduscht hätten, dann würden sie noch Abschiedslieder singen für uns. Ich merke einen dicken Kloß im Hals und sage, dass das nicht sein muss, dass ich weinen würde. [...] Dann geht alles ganz schnell, ich flüchte in die Küche und heule los. Doro kommt hinterher und nimmt mich in den Arm, sagt dann aber auch gleich, dass sie mich jetzt in Ruhe lässt. [...] Ich könnte in der Küche bleiben, sie würde jetzt da raus gehen. Ich bin froh, dass sie so professionell reagiert, ich bekomme mich nicht mehr ein. Ich höre die Kinder singen und trommeln. Irgendwann beschließe ich vorzugehen. Ich überlege mich hinter das Gitterfenster zu stellen, entscheide dann aber, vorne im Flur hinter der Tür stehen zu bleiben. So kann ich die Kinder sehen und sie können mich sehen, ohne dass ich direkt Teil davon bin. [...] George kommt immer wieder mal vorbei, er nimmt mich zur Kenntnis, wie ich da so heulend stehe, wirkt aber immer geschäftig, wirklich anschauen tut [...] er mich nicht. [...] Irgendwann kommt Doro zu mir und sagt, dass Anna gesagt habe, dass wir jetzt gehen könnten. Die Kinder würden einfach weitermachen. Wir nehmen unsere Sachen und rennen durch den Hof (Beobachtungsprotokoll 13, 120, 17–33; 121, 1–8).

Zunächst entsteht hier der Eindruck, dass es sich um ein Abschiedsritual für die Kinder handelt, um den Freiwilligen Lebewohl zu sagen. Dieses ruft in uns eben jene Gefühle hervor, die auch junge Freiwillige haben könnten, wenn ihnen diese Einlage präsentiert wird: Abschiedsschmerz, Trauer, Gerührtein. Gleichzeitig sind wir uns schnell darüber bewusst, dass die Kinder uns auch in eben jener Situation größtenteils mit Gleichgültigkeit bedenken. Zwar scheint es erst so, dass die Kinder für uns singen und tanzen, doch ein wirklicher Abschied oder ernster Kontakt ist nicht erstrangig gegeben. Die Kinder singen auch noch weiter, als wir gehen. Wir – wie auch alle anderen Freiwilligen im Alltagsgeschehen – sind Teilnehmer_innen an einem Alltag, einem Geschehen, das auch ohne uns so oder so ähnlich ablaufen würde. Wir, als die zu Freiwilligen Konstruierten, scheinen ebenso wenig für die Kinder individualisiert zu sein, wie es die Kinder für die Freiwilligen sind – hier verweisen wir auf die stets kollektivistisch aufgezeigten Darstellungen von Schwarzen Kindern und die Reproduktion dessen in den Interaktionen.

Dies wiederum – und hier schließt sich der Kreis – zeigt auf, dass es sich bei jenem Verhältnis zwischen den Freiwilligen und den Kindern schlicht und ergreifend um ein Dienstleistungsgefüge handelt. Die Kinder erfüllen ihren Auftrag, singen, tanzen und trommeln – dies scheint ihr „Job“ zu sein. Wir, als Freiwillige, sind gerührt und der „krönende Abschluss“ einer kurzen Zeit des Freiwilligen-Daseins ist erreicht. Angebot und Nachfrage scheinen sich zu decken, die Rollen sind erfüllt.

Es wird zudem deutlich, dass die Kinder die eigentlich Wissenden im System sind. Sie scheinen es gewohnt zu sein, dass aufgelöste *weiße* Freiwillige vor ihnen stehen und sie die kleinen Erwachsenen in der Situation sind. Sie organisieren sich in ihrem Tanz und Gesang selbst – sind autonom als Gruppe im Gefüge, machen einfach ihr Ding und führen es fort, auch nachdem wir den Hof schon längst verlassen haben. Die Kinder scheinen sich aufrichtig über das gemeinsame Tanzen zu freuen, die Freiwilligen sind zwar der Auslöser für die Aktion an sich, aber relevant für den Verlauf der Situation sind sie nicht. Freiwillige hingegen sind „aufgeschmissen“, wenn sie sich wie in eben jener Abschiedssituation nicht an den Rahmenbedingungen des Zählens, der englischen Sprache, des Lehrrens und der Rolle der *weißen* Wissenden festhalten können, sondern plötzlich in eine andere Dimension geschoben werden – schlagartig sind wir, als zu den Freiwilligen Konstruierte, nicht mehr die eigentlich Gebenden, Helfenden und Schützenden, welche Ressourcen, nämlich das *weiße* Wissen, bieten, sondern die Kinder bieten uns etwas dar. Diese Rollenumkehr ist an dieser Stelle so präsent, weil sie im Unterschied zu den Alltagssituationen auch genau so „verkauft“ wird. Die Kinder tun etwas für uns – anders als im Internet oder der Informationsveranstaltung angekündigt. Erst durch die eingehenden Analysen des Materials wird deutlich, dass die eigentlichen Diensterbringer_innen und somit „Gebenden“ die Kinder in der Einrichtung sind, da sie es sind, die die Freiwilligen in den Alltag einführen, sie zufriedenstellen in dem Produkt der Sozialen Arbeit im „Waisenhaus“.

Jene Abschiedsszene zeigt bei genaueren Analysen der Interaktionen einmal mehr auf, wie absurd jene Verhältnisse des Geschäfts mit Volontourismus und Kindern des globalen Südens sind. Sie verdeutlicht sehr treffend einige der wichtigsten Punkte unserer Forschungsarbeit.

Es wird bei den Analysen die scheinbar mögliche Austauschbarkeit aller Akteur_innen in der Szene deutlich: Es geht nicht darum, Menschen zu helfen, sondern vielmehr darum, Schwarzen Kindern zu helfen. Schwarze Kinder dargestellt und wahrgenommen als Schwarze Masse. *Race* und *generation* in ihren Verschränkungen machen das „Produkt“ für die Freiwilligen attraktiv.

Wir erkennen zudem in der Abschiedsszene, dass *generation* mitunter eine der wirkmächtigsten Instrumentarien der Machtherstellung ist. Die Kinder sind in dieser Szene weitestgehend autonom. Hinzu kommt, dass es die Erwachsenen sind,

die plötzlich vermeintliche Schwäche durch ihre Traurigkeit zeigen und die Kinder dies einfach „übersehen“, ihr Singen und Tanzen weiterführen. In der Bewerbung der Freiwilligenarbeit wird jedoch das Bild vermittelt, dass es vor allem Kinder sind, die Schutz, Hilfe und eine starke, *weiße* Bezugsperson benötigen. Hier entsteht in der Abschiedssituation Irritation, da deutlich wird, dass die Kinder nicht die Hilfebedürftigen im System sind, sondern dazu konstruiert werden.

Es ist außerdem unverkennbar, dass jene Akteur_innen, die über das *weiße* Wissen, über *weiße* Vorstellungen von Bildung und die finanziellen Ressourcen verfügen, im Dienstleistungsgefüge in der vermeintlich machtvolleren Position derjenigen sind, die eine Leistung nur erst *durch* ihre Position im Gefälle der sozialen Klassen in Anspruch nehmen können. *Class* spielt in der Freiwilligenarbeit insofern eine wichtige Rolle, als dass über die Zuschreibungen, wer über Bildung und Wissen verfügt und diese an wen weitergibt, erst Alltag entstehen kann. In der Abschiedsszene scheint das Verhältnis zwischen Geben und Nehmen für die Freiwilligen verdreht, weshalb hier plötzlich die sozialen Strukturen in den Interaktionen wirr scheinen.

Die Abschiedsszene vermag zweierlei Zugänge aufzuzeigen: Zum einen tauchen viele Aspekte auf, die sich durch die kompletten Beobachtungsprotokolle und zugehörigen Analysen ziehen, zum anderen sind alltägliche Konstruktionen in den Interaktionen plötzlich außer Kraft gesetzt oder gar verdreht und dies zeigt sich in starken Irritationen unsererseits.

Der in der Forschung angewandte sozialkonstruktivistische Ansatz, der davon ausgeht, dass Differenzen in Interaktionen hervorgebracht werden, kann in jener Abschiedsszene zu diesen intensiven Ergebnissen führen, da einerseits Konstruktion in Interaktion wieder und wieder reproduziert wird, andererseits das Erkennen des Konstrukts oder eine Abweichung des Konstrukts starke Irritationen hervorruft.

Wie es Rommelspacher in ihrer Entwicklung des Konzeptes zur „Dominanzkultur“ vorgesehen hatte, war es auch für uns „von besonderem Interesse, wie unterschiedliche Dimensionen der Dominanz interagieren – und zwar nicht nur im Sinne mehrfacher Diskriminierung, sondern auch in Bezug auf die Gleichzeitigkeit von Diskriminierung und Dominanz. So wird deutlich, wie die Dominanzverhältnisse nicht nur auf diejenigen wirken, die unterdrückt sind, sondern auch auf die, die Dominanzpositionen innehaben“ (Rommelspacher 2009: 85).

Ausschließlich so – mit Betrachtungen jener, die Dominanzpositionen innehaben – ist zu verstehen, inwiefern machtherstellende Interaktionen im Alltagshandeln Gesellschaft strukturieren, denn nur so kann begriffen werden, dass jene Praktiken Sozialer Arbeit im Kontext von Volontourismus eine sexistische, rassistische, klassistische und Kinder unterdrückende bzw. ausbeutende Gesellschaft fördern durch eben jene Reproduktionen im Alltagshandeln. Dabei müssen auch unsere

Ausführungen hier wieder einem kritischen Blick unterzogen werden, denn „Entwicklungsforschung tendiert dazu, Subalternen nicht zuzuhören und postkoloniale Studien tendieren dazu, sich nicht darum zu kümmern, ob die Subalterne zu Essen hat“ (Sylvester 1999: 703).

Literaturverzeichnis

- Albert, Matthias, Klaus Hurrelmann, Gudrun Quenzel und Ulrich Schneekloth (2011): Jugend 2010: Die 16. Shell Jugendstudie, in: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, Heft 2, Jg. 6, Opladen, S. 199–205.
- Andresen, Sabine und Isabell Diehm (2006): Einleitung, in: Kinder, Kindheiten, Konstruktionen: Erziehungswissenschaftliche Perspektiven und sozialpädagogische Verortungen, hrsg. von Sabine Andresen und Isabell Diehm, Wiesbaden, S. 9–21.
- Bibisisidis, Thomas, Jaana Eichhorn, Ansgar Klein, Christa Perabo und Susanne Rindt (2015): Civil – Gesellschaft – Staat: Freiwilligendienste zwischen staatlicher Steuerung und zivilgesellschaftlicher Gestaltung, Wiesbaden.
- Breidenstein, Georg, Stefan Hirschauer, Herbert Kalthoff und Boris Nieswand (2013): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung, Konstanz.
- Danielzik, Chandra-Milena und Beate Flechtker (2012): Wer mit Zweitens anfängt. Bildung für nachhaltige Entwicklung kann Machtwissen tradieren, in: Informationszentrum 3. Welt – iz3w, Nr. 329, S. 8–10.
- Elatawna, Gabriel und Monika Janikowska (2013): Welche aktuellen Probleme treten in Unternehmen auf und wie kann man sie lösen?, in: Positive Psychologie im Beruf. Freude an Leistung entwickeln, fördern und umsetzen, hrsg. von Thomas Johann und Tobias Möller-Hahlbrock, Wiesbaden, S. 19–36.
- Fenstermaker, Sarah und Candace West (2001): „Doing Difference“ Revisited. Probleme, Aussichten und der Dialog in der Geschlechterforschung, in: Geschlechtersoziologie. Sonderheft Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, hrsg. von Bettina Heintz, Wiesbaden, S. 236–249.
- Fischer, Jörn (2011): Freiwilligendienste und ihre Wirkung – vom Nutzen des Engagements, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), Heft 48, S. 54–62.
- Freiwilligenarbeit (2018): freiwilligenarbeit.de. Weltweit engagieren, www.freiwilligenarbeit.de/ (28.02.2018).
- Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften, Bd. 2, Hamburg.
- Heidinger, Isabella (2010): Das Prinzip Mütterlichkeit – geschlechtsübergreifende soziale Ressource. Gegenstandstheoretische und handlungsorientierte Perspektiven, Wiesbaden.
- Hellmund, Philipp (2013): Entwicklungszusammenarbeit als globale Strukturpolitik: Vom Kolonialismus zum Neokolonialismus, Hamburg.
- Holmes, Kirsten und Karen Smith (2009): Managing Volunteers in Tourism, Abingdon.
- Honer, Anne (1989): Einige Probleme lebensweltlicher Ethnografie. Zur Methodologie und Methodik einer interpretativen Sozialforschung, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 18, Heft 4, Stuttgart, S. 297–312.
- Honer, Anne (2011): Bausteine zu einer lebensweltorientierten Wissenssoziologie, in: Kleine Leiblichkeiten. Erkundungen in Lebenswelten, hrsg. von Anne Honer, Wiesbaden, S. 11–26.

- Kerner, Ina (2012): Postkoloniale Theorien. Zur Einführung, Hamburg.
- Kontzi, Kristina (2015): Postkoloniale Perspektiven auf „weltwärts“. Ein Freiwilligendienst in weltbürgerlicher Absicht, in: Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik, Bd. 15, Baden-Baden.
- Krettenauer, Tobias (2006): Informelles Lernen und freiwilliges Engagement im Jugendalter aus psychologischer Sicht, in: Informelles Lernen im Jugendalter. Vernachlässigte Dimension der Bildungsdebatte, hrsg. von Thomas Rauschenbach, Wiebke Düx und Erich Sass, Weinheim, S. 93–120.
- Lough, Benjamin J. (2013): Social Work Perspectives on International Volunteer Service, in: British Journal of Social Work, Vol 44, S. 1–16.
- Machold, Claudia (2015): Kinder und Differenz. Eine ethnografische Studie im elementarpädagogischen Kontext, in: Kinder, Kindheiten und Kindheitsforschung, hrsg. von Sabine Andresen, Isabell Diehm und Christine Hunner-Kreisel, Bd. 9, Wiesbaden.
- Mangold, Katharina (2013): Inbetweenness: Jugend und transnationale Erfahrungen, Weinheim.
- Marcus, George E. (1995): Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography, in: Annual Review of Anthropology, vol. 24, S. 95–117.
- Marx, Karl (1859): Zur Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin.
- Maurer, Andrea (2004): Herrschaftssoziologie. Eine Einführung, Frankfurt a.M.
- Mundorf, Margret (2000): Christliche Freiwilligendienste im Ausland. Lernprozesse und Auswirkungen auf die Lebensentwürfe junger Menschen, Münster.
- Neufeind, Max, Stefan T. Güntert und Theo Wehner (2015): Neue Formen der Freiwilligenarbeit, in: Psychologie der Freiwilligenarbeit, hrsg. von Theo Wehner und Stefan T. Güntert, Berlin-Heidelberg, S. 195–220.
- Rehberg, Walter (2005): Altruistic Individualists: Motivations for International Volunteering among Young Adults in Switzerland, in: *Voluntas. International Journal of Voluntary and Nonprofit Organizations*, vol. 16, , no. 2, S. 109–122.
- Rommelspacher, Birgit (2009): Intersektionalität: Über die Wechselwirkung von Machtverhältnissen, in: Feminismus: Kritik und Intervention, hrsg. von Ingrid Kurz-Scherf, Julia Lepperhoff und Alexander Scheele, Münster, S. 81–96.
- Rose, Lotte (2007): Gender und Soziale Arbeit, in: Grundlagen der Sozialen Arbeit, hrsg. von Karin Bock, Margret Dörr, Hans Günther Homfeldt, Jörgen Schulze-Kründener und Werner Thole, Bd. 16, Baltmannsweiler.
- Rössler, Daniel (2015): Das Gegenteil von Gut ... ist gut gemeint, Wien.
- Scharatow, Wiebke (2011): Vom Objekt zum Subjekt. Über erforderliche Reflexionen in der Migrations- und Rassismusforschung, in: Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft, hrsg. von Anne Broden und Paul Mecheril, Bielefeld, S. 87–111.
- Schweizer, Herbert (2007): Soziologie der Kindheit. Verletzlicher Eigen-Sinn, Wiesbaden.
- Sow, Noah (2009): Deutschland Schwarz Weiß: Der alltägliche Rassismus, 3. Aufl., München.
- Sylvester, Christine (1999): „Development Studies and Postcolonial Studies: Disparate Tales of the Third World“, in: *Third World Quarterly*, vol. 20, no. 4, S. 703–721.
- Wearing, Stephen (2001): Volunteer Tourism Experiences that Make a Difference, Oxon.

- Wendt, Reinhard (2016): Vom Kolonialismus zur Globalisierung: Europa und die Welt seit 1500, Stuttgart.
- Wyrwa, Holger (2007): Die gesellschaftliche Konstruktion von Kindheit, in: Lehrbuch der Verhaltenstherapie mit Kindern und Jugendlichen, hrsg. von Michael Borg-Laufs, Bd. 1, 2. Aufl., Tübingen, S. 239–254.
- Zantop, Susanne (1999): Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770–1870), Berlin.
- Zickgraf, Peer (2002): Tödliche Verwandlungen – Koloniale Menschenzoos und die Schaffung von „Untermenschen“, in: Informationszentrum 3. Welt – iz3w, Heft 258, S. 35–37.



„Elend im Wunderland“

Armutsvorstellungen und Soziale Arbeit
in der Bundesrepublik 1955–1975

Von Meike Haunschild

2018 • 516 S. • brosch.

Print 88,00 € • E-Book 69,99 €

ISBN 978-3-8288-4067-6

ePDF 978-3-8288-6906-6

Armut und Wirtschaftswunder – auf den ersten Blick zwei widersprüchliche Begriffe. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass sich das Armutverständnis der bundesdeutschen Gesellschaft zwischen Mitte der 1950er und Mitte der 1970er Jahre stark veränderte: Es wurde vielschichtiger, demokratischer, liberaler. Zugleich erfuhr der Sozialstaat in diesen beiden Dekaden einen Ausbau ungeahnten Ausmaßes. An diesem Punkt setzt die Studie an.

Bestellen Sie jetzt versandkostenfrei unter www.tectum-verlag.de,
telefonisch (+49)7221/2104-310 oder per E-Mail email@tectum-verlag.de

Tectum
Verlag